

Projekt OPESA – Optimierung des Psychopharmaka-Einsatzes in der stationären Altenpflege

Abschlussveranstaltung am 10.08.2023 in Schwerte

Kurz-Protokoll

Herr Dr. Hensel (Caritas-Direktor des DiCV Köln) begrüßt die Teilnehmenden der Veranstaltung und berichtet unter anderem kurz über die Vorgeschichte, die zum Projekt geführt hat. Das Thema „Optimierung des Psychopharmaka-Einsatzes“ sei wichtig und 2019 auf so großes Interesse gestoßen, dass trotz der Erweiterung der Teilnahmekapazität nicht alle interessierten Einrichtungen zum Projekt zugelassen werden konnten. Dies würde ein Interesse am Thema belegen, das auch während der Projektlaufzeit trotz aller Herausforderungen nicht abgenommen habe. Die Ergebnisse des Projektes würden in absehbarer Zeit allen interessierten Einrichtungen in Form des Projektberichtes zur Verfügung gestellt werden. Eine große Herausforderung, aber auch Chance sehe er darin, das Thema weiterhin zu verfolgen, auch wenn das Projekt jetzt abgeschlossen sei.

Anschließend wird die Tagesordnung erläutert. Die von Frau Hackenholz und Herrn Kieschnick vorgestellten Inhalte sind in der Hauptpräsentation dargestellt (siehe **Anlage 1**). Dies betrifft die Tagesordnungspunkte „**Was war Anlass des Projektes und wie wurde es durchgeführt?**“ sowie „**Welche wichtigen Erkenntnisse und konkreten Empfehlungen können aus dem Projekt abgeleitet werden?**“.

Die Erkenntnisse zur Frage „**Was hat das Projekt aus Sicht der Projekteinrichtungen, Mitarbeitenden und Bewohner gebracht?**“, die von Herrn Dr. Isfort und Frau Dr. Helmbold erläutert werden, sind in Anlage 2 dargestellt.

Folgende Haupt-Erkenntnisse können zusammengefasst werden:

- In Altenpflegeheimen könnte man den Psychopharmaka-Einsatz deutlich reduzieren.
- Es ist die Kompetenz und Bereitschaft aller an der Versorgung beteiligten Professionen gefragt.
- Wichtige Aufgaben der Pflegenden sind die Beobachtung von besonderem Ausdrucksverhalten, das Herausfinden von Gründen für dieses Verhalten und die fachlich gute Weitergabe der Informationen an die Ärzt_innen.
- Die Apotheken sollten kritische Medikamentenkonstellationen sowie mögliche Neben- und Wechselwirkungen nicht nur mit den Einrichtungen, sondern aktiv auch mit den verschreibenden Ärzt_innen kommunizieren.
- Haus- und Fachärzt_innen sollten ihre Verordnungen untereinander abgleichen bzw. abstimmen sowie nach dem Prinzip handeln „so viel Medikamente wie nötig und so wenig wie möglich“.

Zur Frage „**Wie kann man ganz praktisch an das Thema „Psychopharmaka“ herangehen?**“ berichtet zum einen eine Medikamentenbeauftragte aus einer Projekteinrichtungen von Ihren Erfahrungen. Sie geht dabei sowohl auf das im Projekt bereits Erreichte als auch auf einige Herausforderungen im Projektverlauf und auch generell beim Umgang mit Psychopharmaka ein. Sie schließt mit der positiven Botschaft, dass man Einiges erreichen kann, wenn man es einfach anfängt bzw. anpackt und sich auf den Weg begibt.

Zum anderen wirken – organisiert und geleitet von einer Einrichtungs- und Pflegedienstleitung einer Projekteinrichtung – die Teilnehmenden bei einem Escape-game mit. In drei Gruppen wird je Gruppe ein Beispiel einer Bewohnerin/eines Bewohners mit besonderem Ausdrucksverhalten beleuchtet. Zuerst sollen die Teilnehmenden die Ist-Situation analysieren

und danach Vorschläge für einen adäquaten fachlichen Umgang mit der Situation erarbeiten. Anschließend erfolgt im Plenum eine Reflexion darüber, welche generellen Erkenntnisse die Teilnehmenden aus der Bearbeitung der Beispiele gewonnen haben. Hervorgehoben wird unter anderem, dass die angemessene Bearbeitung solcher Fallkonstellationen in der Praxis nur gelingen kann, wenn einrichtungsintern alle Mitarbeitenden mitziehen (sowohl Pflegefachkräfte als auch Pflegehelfer sowie auch die Mitarbeitenden anderer Fachbereiche) und wenn die Zusammenarbeit mit den Ärzt_innen und Apotheken gut funktioniert.

Die abschließenden Worte übernimmt die Caritas-Direktorin aus Paderborn, Frau van Beber. Ihr sei nicht klar gewesen, dass der Verordnung von Psychopharmaka nicht eine ausführliche Diagnostik vorausgehe, die Kommunikation zwischen Haus- und Fachärzt_innen so selten stattfindet und Pflegende so einen hohen Einfluss auf Verordnungen haben können. Zudem beschreibt sie die Wichtigkeit, genauer hinzusehen, auch für die anderen an der Versorgung beteiligten Bereiche. Die geringere Gabe von Psychopharmaka und weniger Polypharmazie könnten Pflegebedürftigkeit vorbeugen und/oder reduzieren. Oder anders formuliert: Je weniger Psychopharmaka, je weniger Medikamente, je selbständiger sei der Mensch.

Über die stationären Einrichtungen hinaus könne OPESA auch ein Thema zur Sensibilisierung der Mitarbeitenden in den ambulanten Diensten und in der Behindertenhilfe sein. Den am Projekt beteiligten Einrichtungen spricht sie Respekt dafür aus, dass auch die anspruchsvolle Corona-Zeit nicht dazu geführt habe, sich von der Projektidee abzuwenden. Sie spricht den Dank an alle Beteiligten mit der Bitte aus, die Erfolge des Projektes weiterzutragen.

Für das Protokoll: Ulrike Hackenholt und Henry Kieschnick